3. Jahrgang.
Erscheint Montag, Mittwoch und Freitag.

Sieg-Lahn-Zeitung.

Preis
per Post M. 1,50 mit „Illustr. Sonntagsblatt", M. 1,25 ohne dasselbe; im gleichen Verhältniß in der Expedition M. 1,25 und M. 1 pro Quartal.
Inserate pro 1-spaltige Zeile 10 Pf.

Organ für die landwirthschaftlichen und gewerblichen Interessen des Sieg- und Lahngebietes.

№ 5. **Siegen,** Mittwoch, 12. Januar **1887.**

Die Militärvorlage.

= **Berlin,** 10. Januar.

Die Gegensätze beim Militärgesetze spitzen sich jetzt immer mehr auf die Frage der Dauer der Bewilligung der Präsenzzeit zu. Septennat oder Triennat stehen sich gegenüber. Das Centrum w ist die Möglichkeit, daß es beitragen könnte, das Septennat durchzubringen, noch mit Entschiedenheit zurück. Gleichwohl beruht darauf, daß einige Mitglieder (20 bis 25 würden wohl genügen) sich schließlich auch für siebenjährige Bewilligung gewinnen lassen, noch die einzige Hoffnung auf eine Verständigung, da ein Heruntergehen der Regierung unter diese Frist jetzt wohl ausgeschloss n ist. Die Opposition sucht den Glauben im Lande zu verbreiten, dies Festhalten am Septennat sei eine reine Laune und Halsstarrigkeit und entspringe eigentlich nur dem Wunsche der Regierung und der zu ihr stehenden Parteien, eine Auflösung des Reichstags unter einer erfolgversprechenden Wahlparole herbeizuführen und einen gefügigeren neuen Reichstag zu gewinnen, mit dem sich außer dem Militärgesetz auch noch alle möglichen anderen Pläne durchsetzen ließen. Das „Versteifen" auf das Septennat ist aber keineswegs eine unberechtigte Laune, sondern durch gute sachliche Gründe gerechtfertigt. Das Septennat ist gewiß keine „geheiligte Zahl", aber es stellt eben die richtige Mitte dar zwischen einer „ewigen" Bewilligung und dem Anspruch der Volksvertretung auf periodische Mitwirkung bei Feststellung der Mannschaftszahl; es bezeichnet diejenige Dauer, die man im Interesse der Sicherheit unserer militärischen Institutionen verlangen muß, ohne doch das parlamentarische Mitwirkungsrecht mehr als nothwendig zu beschneiden. Es ist endlich eine Einrichtung, die sich durch zweimalige Wiederholung festgesetzt und als ein richtiger Ausgleich der entgegenstehenden Forderungen bewährt hat. Diejenigen, die das Septennat fordern, halten also an dem bestehenden Recht fest, die Gegner sind es, die daran rütteln und die Gelegenheit zu einer parlamentarischen Machterweiterung benützen wollen. Ganz unannehmbar ist namentlich der Vorschlag der dreijährigen Bewilligung, fast noch unannehmbarer als der einer alljährigen. Ein Zusammenfallen der Frist für die Heeresbewilligung mit derjenigen der Legislaturperiode heißt die Militärfrage regelmäßig zum Mittelpunkt der Wahlkämpfe machen; damit würde unser ganzes politisches Leben unaufhörlicher Erregung über diese eine Frage preisgegeben und ins Innerste vergiftet werden. Durchaus unwahr ist ferner die Behauptung, der Reichstag besitze verfassungsmäßig und staatsrechtlich das Recht der alljährlichen Bewilligung. Wenn er sich dieses Rechts auf Jahre entäußere oder sich zweimal auf sieben Jahre entäußt habe, so habe er damit ein freiwilliges vorübergehendes Opfer gebracht, und wenn jetzt das Recht nicht erzielt werde, so trete wieder das bestehende Recht der alljährlichen Bewilligung ein. Wo steht denn dieses Recht geschrieben? In der Reichsverfassung heißt es nur: „Für die spätere Zeit (d. h. nach dem 31. Dezember 1871) wird die Friedenspräsenzstärke des Heeres im Wege der Reichsgesetzgebung festgestellt." Da ist doch nicht von einer Bewilligung durch den Etat die Rede. Um jenes Reichsgesetz wird eben jetzt gehandelt und wenn es nicht zu Stande kommt, so ist ein „Conflict" da. Aber nicht das Aufgeben eines bestehenden Rechtes ist es, was in Frage kommt.

□ **Berlin,** 10. Jan. Die Aussichten des Militärgesetzes gestalten sich nunmehr allem Anschein nach so, daß das Centrum und die „Freisinnigen" in der zweiten Lesung nach Ablehnung ihrer aus den Commissionsberathungen wieder aufgenommenen Prinzipalanträge gemeinsam für die Bewilligung der Regierungsforderungen auf 3 Jahre stimmen werden. Die beiden genannten Parteien verfügen jedoch nicht über die Mehrheit. Die Frage ist also, ob sie von andrer Seite noch den nöthigen Zuzug erhalten werden. Von den größeren Gruppen, den Socialdemokraten, den Polen und den Elsaßlothringern, ist das nicht zu erwarten, der einzige Abg. Zorn von Bulach wird für die Bewilligung auf 3 Jahre stimmen. Außer ihm ist höchstens noch auf eine oder zwei Stimmen aus der Volkspartei zu rechnen. Danach würden es die Freunde des Triennats — beim Centrum die welfischen Repräsentanten mit eingerechnet — auf höchstens 172 Stimmen bringen, denen eine Majorität von 225 verneinenden Stimmen gegenüberstehen würde. Sollte trotzdem das Triennat zur Annahme gebracht werden, so gäbe es nur den einen Weg, daß von den Verneinenden mindestens 54 einfach verschwinden müßten. Alle Bemühungen der beiden vereinigten Parteien sind denn auch in der That darauf gerichtet, dies Ziel zu erreichen. Ob es möglich ist, steht sehr dahin. Von den Elsässern sind mehrere entschlossen, ausdrücklich gegen Alles zu stimmen, ebenso ist es wohl auch für die Socialdemokraten unmöglich, sich bei der wichtigsten Abstimmung der Saison schlechtweg zu verflüchtigen. Unter diesen Umständen ist die Ablehnung des Triennats sehr leicht möglich, und es wird sich dann fragen, ob nicht doch noch eine genügende Anzahl von der Opposition absplittern wird, um das Septennat zur Annahme zu bringen. Trotz aller Großsprechereien erscheint diese Möglichkeit keineswegs ausgeschlossen. Kommt es aber zu gar keinem positiven Beschlusse betreffs der Präsenzziffer, so betrachtet man es heute als nicht unwahrscheinlich, daß der Reichstag alsdann sofort nach der zweiten Lesung aufgelöst werde.

Die zweite Lesung.

* * **Berlin,** 11. Jan.

In außerordentlicher Spannung und Erregung bei vollbesetzten Bänken und überfüllten Tribünen begann der Reichstag heute die zweite Berathung der Militärvorlage. Die dazu vorliegenden Anträge der Parteien sind bekannt. Die Verhandlung wurde nach den einleitenden Worten des Referenten von dem Abg. Graf Moltke eröffnet, der noch einmal mit warmen eindringlichen Worten an den Patriotismus der Versammlung sich wandte:

„Meine Herren! Niemand von uns täuscht sich wohl über den Ernst der Zeit, in welcher wir uns befinden. Alle größern europäischen Regierungen treffen eifrigst Vorkehrungen, um einer ungewissen Zukunft entgegenzugehen. Alle Welt fragt sich: werden wir den Krieg bekommen? Nun, m. H., ich glaube, daß kein Staatslenker freiwillig die ungeheure Verantwortung auf sich nehmen wird, die Brandfackel in den Zündstoff zu werfen, welcher mehr oder weniger in allen Ländern angehäuft ist. Starke Regierungen sind eine Bürgschaft für den Frieden. Aber die Volksleidenschaften, der Ehrgeiz der Parteiführer, die durch Schrift und Wort mißgeleitete öffentliche Meinung, das alles, m. H., sind Elemente, welche stärker werden können als der Wille der Regierenden; haben wir doch erlebt, daß selbst Börseninteressen Kriege entzünden. Wenn nun in dieser politischen Spannung irgend ein Staat in der Lage ist, für die Fortdauer des Friedens zu wirken, so ist es Deutschland, welches nicht direkt in den Fragen betheiligt ist, welche die übrigen Mächte aufregen; Deutschland, welches seit dem Bestehen des Reiches gezeigt hat, daß es keinen seiner Nachbarn angreifen will, wenn es nicht von ihm selbst dazu gezwungen wird. Aber, m. H., um diese schwierige, vielleicht undankbare Vermittlerrolle durchzuführen, muß Deutschland stark und kriegsgerüstet sein. (Bravo! rechts.) Werden wir dann gegen unsern Willen in den Krieg verwickelt, so haben wir auch die Mittel, ihn zu führen. Wird die Forderung der Regierung abgelehnt, m. H., dann glaube ich, haben wir den Krieg ganz sicher. (Hört, hört! rechts.) Es ist ja nun erfreulich und wird seine Wirkung nach außen nicht verfehlen, daß von den großen Parteien dieses Hauses keine ist, welche, ungeachtet mancher verschiedenen Ansichten in inneren Angelegenheiten, der Regierung die Mittel verweigern wird, welche sie nach gewissenhafter Erwägung von uns für die Vertheidigung nach außen fordert. Nur über die Zeitdauer der Bewilligung sind die Ansichten sehr abweichend von einander. Da möchte ich nun nochmals daran erinnern, daß die Armee niemals ein Provisorium sein kann. (Sehr richtig! rechts.) Die Armee ist die vornehmste aller Institutionen in jedem Lande; denn sie allein ermöglicht das Bestehen aller übrigen Einrichtungen. (Sehr richtig! rechts.) Alle politische und bürgerliche Freiheit, alle Schöpfungen der Cultur, die Finanzen, der Staat steht und fällt mit dem Heere. (Sehr richtig! rechts.) M. H., Bewilligungen auf kurze Frist, sei es auf ein, sei es auf drei Jahre, helfen uns nicht. Die Grundlage jeder tüchtigen militärischen Organisation beruht auf Dauer und Stabilität; neue Cadres werden erst wirksam im Verlauf einer Reihe von Jahren. M. H., ich glaube, ich darf sagen, daß heute die Augen Europas auf diese Versammlung gerichtet sind (sehr richtig! rechts), auf die Beschlüsse, welche Sie in einer so hochwichtigen Angelegenheit fassen werden. Ich wende mich an Ihren patriotischen Sinn, wenn ich Sie bitte, die Regierungsvorlage unverkürzt und unverändert anzunehmen. Zeigen Sie der Welt, daß das Volk und die Regierung einig sind, und daß Sie, m. H., bereit sind, jedes Opfer, auch das Opfer einer abweichenden Ansicht zu bringen, wenn es sich um die Sicherung des Vaterlandes handelt. (Lebhaftes Bravo! rechts.)"

Abg. von Stauffenberg, dessen Rede heute offenbar unter dem Druck des Gefühls litt, eine schwache Sache zu vertreten, betonte, daß man neben der Sicherheit des Vaterlandes auch die Leistungsfähigkeit und die wirthschaftliche Lage des Volkes in Betracht ziehen müsse, und suchte den Nachweis zu liefern, daß die Beschlüsse der Commission und die Anträge der deutschfreisinnigen Partei nach beiden Seiten hin das richtige treffen. Insbesondere sei der Antrag, die Dienstzeit herabzusetzen, durchaus geboten, denn die bestehende lange Dienstzeit habe wirthschaftliche Nachtheile schwerster Art und übersteige das durch die militärischen Interessen erforderte Maß. Eine Bewilligung auf sieben Jahre könne aus constitutionell-budgetrechtlichen Gründen nicht gewährt werden und sei um so unnöthiger, als die Grundlage der Armee unbedingt gesetzlich festgestellt sei. Die Frage der Zeitdauer sei eine reine Zweckmäßigkeitssache. Als das für die Armee Vortheilhafteste würde sich die jährliche Bewilligung herausstellen. — Während dieser Rede war der Reichskanzler Fürst Bismarck in den Saal getreten und ergriff alsbald das Wort, nachdem der Vorredner geschlossen:

Die verbündeten Regierungen haben durch diese Vorlage der Ueberzeugung Ausdruck gegeben, daß die Wehrkraft des deutschen Reiches, so wie sie augenblicklich beschaffen ist, dem deutschen Volke nicht diejenige Bürgschaft für die Vertheidigung des Reichsgebiets gewährt, auf welche die deutsche Nation ein unverjährbares Recht hat. Diese Ueberzeugung der verbündeten Regierungen ist durch das

---

Distichen.

V.

Jeglichem wurde das Recht zu lieben. Glücklich zu lieben
Ist ein göttlich Geschick, das du aus Gnaden empfängst.

Erlöst.

Novelle von **E. Keithen.**

(Fortsetzung.)

Leider brachte der nächste, so sehnlich erwartete Morgen keine Beruhigung von dem Kranken. Als der Arzt kam und Erlau auf umständlichem Bericht bestand, z igte sich in den Zügen beider die größte Besorgniß. Der Geheimrath überlegte ernstlich, ob er nicht selber hin könne, aber er war nach einer sehr unruhigen Nacht so schwach und schwindlich, daß er es aufgeben mußte. Die Geheimräthin ging wieder hin, Hedwig aber blieb im Andenken an Franz' gestrige Beschwörung beim Vater, so ungeduldig er sie wegtrieb. „Ich begreife nicht, Hedwig," sagte er beinahe aufgebracht, „wie du hier sitzen kannst, als ginge dich's nicht an, du gehörst zu ihm, ich brauche dich nicht!"

Sie sah ihn ernst an. „Mein Dortsein kann ihm auch nicht helfen," sagte sie ergeben, ihre Thränen zurückdrängend, „er wird nur kränker, wenn er dich allein weiß, ich muß stille sein und harren, ob der liebe Gott ihm hilft."

Erlau antwortete nicht. Das Gefühl der Ohnmacht, das er hier so unthätig mehr denn je empfand, marterte ihn unsäglich — er schwieg lange. Endlich fragte er: „Was liefest du da?" Hedwig erhob ihre feuchten Augen und reichte ihm ein altes dickes Buch.

„Es ist Großmamas Gesangbuch," sagte sie, „die herrlichen Lieder darin sind so trostreich, soll ich dir eins vorlesen?"

Er nickte nur. Sie las ihm Paul Gerhardts köstliches Lied: „Befiehl du deine Wege", dann „Wer nur den lieben Gott läßt walten", „Wie Gott mich führt, so will ich gehn", „Was Gott thut, das ist wohlgethan", kurz viele jener theuern, von innigstem Glauben und Gottvertrauen getragene Trostworte und wurde immer ruhiger dabei. Erlau hatte diese Lieder seit seiner Jugendzeit nicht mehr gehört, sie klangen ihm neu und seltsam ins Herz. Als er später zu schlafen versuchte, gingen die schlichten, oft so treffenden Worte ihm durch den Sinn. Wie glücklich mußten die Dichter jener Verse gewesen sein, daß ihnen jedes Dunkel erhellt, jedes Wirrniß klar erschien, weil sie so kindlich und unbefangen alles dem persönlichen Walten Gottes zuschrieben, an dessen Fürsorge sie nicht irre wurden. Ein guter Gott, der ihn aus Liebe in voller Kraft aufs Siechbett warf, der nun auch seinen unversorgten Angehörigen die letzte Stütze, den kräftigen jungen Mann, rauben wollte! Und doch lag in Franz' Erkrankung eine gewisse Absichtlichkeit, die ihn stutzig machte, ob er davon beeinflußt werden sollte! Als er nun diese Gedanken abzuschütteln an der Bücherreihe des Regals über sich entlang sah, fiel ihm ein einfaches, dickes, schwarzes Buch auf, das dem Gesangbuch Hedwigs ganz ähnlich sah. Da seine Frau, die ihn eingeschlummert wähnte, leise einen Augenblick hinausgegangen war, holte er es mit einiger Mühe herunter; es war richtig dasselbe, mit dem Namen seines Vaters auf dem Titelblatte. Er wollte doch selber nachsehen, was die Leute noch alles singen und sagen mochten von ihrem so kindlich vorgestellten Gotte, wie sie sich mit solchen Nöthen abfinden mochten, wie sie ihn betrafen. Er setzte die Lücke oben anderweitig zu und reihte es unten ein, möglichst wenig auffallend, und als er entdeckte, daß der Rücken des Buches nach alter Manier hochgewölbt abstand, schob er das noch immer hinter den Büchern versteckte Glasröhrchen mit dem verhängnißvollen Inhalt in die Höhlung, wo es sich klemmte und ganz fest saß, bis er das Buch aufschlug, wobei es leicht herausglitt.

Frau und Tochter fanden ihn seitdem öfter lesend, aber es gelang ihm immer zu verbergen, was für ein Buch es sei, und sie nahmen an, es sei ein medizinisches. Hedwig ging nur einen Augenblick zu Franz, um von der Thür aus zu ihm hineinzusehen; er war nach einer sehr fieberwilden Nacht erschöpft und matt. Ihre schwersten Befürchtungen kehrten zurück, nur zögernd trennte sie sich von seinem Anblick, und das Gebet für seine Erhaltung wich fast nicht von ihren bebenden Lippen, als sie heimging. Sie schlief natürlich fast gar nicht, suchte sich aber morgens nach Kräften zu fassen, um ihren Vater nicht zu beunruhigen, und dem ersten, etwas günstiger lautenden Bericht aus der Krankenstube zu trauen, Erlau erwartete ungeduldig den behandelnden Arzt mit seinem Rapport, dessen erstes Wort war: „Soeben sind die Verwandten angekommen!" wie sich fand, ein alter ehrwürdiger Herr und ein junges Mädchen, die sich als Vater und Schwester genannt hatten. Franz hatte sie noch nicht sehen dürfen, aber der befreundete Kollege hatte einstweiten angeordnet, daß sie bleiben möchten. Hedwig war sehr überrascht von dieser raschen Wirkung ihres Schreibens, ihr Vater war sichtlich befriedigt davon.

„Du mußt augenblicklich hingehen, Hedwig, und bitten, daß sie hier ihren Aufenthalt nehmen. Gottlob, daß sie da sind! Sie sind doch wärmer, als wir dachten. Der alte Priester ist immer noch Mensch, nun wollen wir schon mit ihm fertig werden."

Hedwig beeilte sich, alles bereit zu machen. Die Mutter wollte mit ihrem Gatten rechten, ob das nöthig sei, er aber ließ sich's nicht ausreden: „Ihr Brief hat sie hergelockt," sagte er, „es sind ihre Gäste, sie wird sie schon gewinnen, denn sie haben einen gemeinsamen Mittelpunkt an Franz; wenn man denselben Menschen liebt, versteht man sich leicht!"

„Sie haben Franz auf eine schöne Art geliebt!"

„In ihrer Weise sicherlich so warm als wir. Ist nicht mißverstandene, verkehrte Liebe im Leben an viel mehr Schwierigkeiten schuld als Haß oder Uebelwollen? Dieser Vater glaubte seinem Sohne das beste Loos zu bereiten, was er erkennen konnte; das ist nicht Manzel an Liebe!"

Frau Tinchen war keine große Idealistin; sie schwieg gewöhnlich; wenn ihr Gatte so warm wurde, dann war er doch nicht zu widerlegen. Im stillen fand sie einmal, daß es eine seltsame Sorte Liebe sei, die Franzens Vater gezeigt. Vor allem mußte sie aber nun eilen, Anordnungen für die Aufnahme der wenig sympathischen Gäste zu treffen, und im Eifer ihrer Hausfrauenpflicht ging sie heraus, so daß Hedwig, wie sie im Hut hereinkam, erschrak, den Vater allein zu finden. Er las wieder still für sich, sah freundlich auf, schlug das Buch zu und bat sie zu eilen und die armen Besorgten recht herzlich zu begrüßen. Als sie zögerte, weil er allein sei, rief er lebhaft: „Geh, geh, mein Kind, ich brauche nichts, sage Franz, er solle nur an sich selber denken und sich um mich nicht sorgen."

(Fortsetzung folgt.)

— Göttingen, 11. Jan. (Theaterbrand.) Das hiesige Stadttheater ist vergangene Nacht um die zwölfte Stunde vollständig niedergebrannt. Kein Menschenverlust. (Das Göttinger Stadttheater war im Jahre 1848 erbaut und faßte 900 Personen.)

einstimmige Urtheil aller militärischen Autoritäten in Deutschland begründet, Autoritäten, deren Competenz in ganz Europa sonst anerkannt wird, mit alleiniger Ausnahme des deutschen Reichstages (große Heiterkeit), wo dem militärischen Urtheil derjenigen Autoritäten, welche sich eines Ansehens in ganz Europa erfreuen, wiederholentlich mit demjenigen der Herren Richter, Windthorst u. Grillenberger entgegengetreten wird. (Oho! links.) Wenn das nicht der Fall ist, so müssen die Berichte, die ich gelesen habe, unrichtig sein. Ich habe sie hier, will Sie aber durch die Bezugnahme darauf nicht weiter aufhalten. Ich kann es in der That nicht glauben, daß die Herren, die ich eben nannte, so weit gehen sollten, ihr eigenes Urtheil in militärischen Fragen über das des Feldmarschalls Grafen Moltke, den wir hier sehen, über das eines kriegserfahrenen Kaisers, über das sämmtlicher deutschen Generalstäbe zu stellen. Es ist kaum möglich, daß jemand, und wäre er noch so eigensinnig, dieser Meinung sein sollte. Ich bin aber genöthigt, anzunehmen, daß die Herren in ihrer Opposition gegen die Vorlage doch noch andere Gründe haben als den Zweifel an der Autorität des Urtheils derjenigen, die ich namhaft gemacht habe. Aus ihrem Widerspruch ziehe ich den Schluß, daß sie bei dieser meiner Andeutung etwas ganz anderes vermuthen, als ich zu sagen beabsichtige. Ob das ein Zeichen ist, daß sich irgend jemand von einer anderweitigen Vermuthung getroffen fühlt, lasse ich unentschieden. Aber ich fürchte, Sie setzen bei der Regierung andere Motive für deren Antrag voraus, als das ausschließliche Bedürfniß, unsere defensive Wehrkraft zu verstärken. Es sind in der Presse Aeußerungen gefallen, kindische Redewendungen, als ob mit der Militärvorlage nur die Durchbringung neuer Steuerprojecte bezweckt würde. Das ist ein so absurder Gedanke, daß wir mit der Forderung von 20 bis 30 Millionen Mark eine Grundlage für neue exorbitante Steuervorlagen gewinnen wollen, daß ich mich dabei gar nicht aufhalte. Was den moralischen Werth solcher Insinuationen betrifft, so will ich nur darauf aufmerksam machen, daß das ungefähr in gleicher Linie damit stehen würde, wenn wir sagen wollten, daß der Widerstand gegen unsere Vorlage von dem Wunsche ausgegangen ist, daß Deutschland im nächsten Kriege nicht glücklich sein möge. (Zustimmung rechts, lebhaftes Oho! links.) Es läßt sich ja nicht leugnen, daß es viele Einwohner Deutschlands gibt, denen das deutsche Reich in seiner gegenwärtigen Form nicht zusagt. Man wird nicht glauben können, daß seitens der Regierung und namentlich seitens des Kaisers eine Verstärkung des deutschen Heeres etwa aus den Gründen gewollt werde, aus denen mancher Eroberer oder kriegslustige Monarch eine starke Armee erstrebt hat, in der Absicht, demnächst einen Krieg zu führen, sei es um bestimmte Zwecke durchzusetzen, sei es um irgend etwas zu erobern, sei es, um sich in die Angelegenheiten anderer Mächte einzumischen. Dergleichen Befürchtungen werden jedem als vollständig unbegründet erscheinen, der darüber nachdenkt, wie die Politik Sr. Majestät des Kaisers bisher seit 16 Jahren gewesen ist. Es ist ja wahr, unser Kaiser hat sich genöthigt gesehen, zwei große Kriege zu führen, aber beide Kriege waren uns überkommen als das zwingende historische Ergebniß früherer Jahrhunderte. Sie werden die Thatsache nicht bestreiten, daß der gordische Knoten, unter dessen Verschluß das nationale Recht Deutschlands, das Recht, als große Nation zu leben und zu athmen, lag, beide Male nur mit dem Schwert gelöst werden konnte (sehr richtig!) und daß auch der französische Krieg nur eine Vervollständigung der kriegerischen Kämpfe bildete, durch welche die Herstellung der deutschen Einheit und das nationale Leben geschaffen und sichergestellt werden mußte. Wir haben keine Kriegsgelüste, wir gehören zu denjenigen Staaten, die Fürst Metternich einmal saturirte Staaten nannte. Blicken Sie doch — ich sage das ebensogut zu dem Auslande wie zu dem Reichstag — auf die friedliebende Thätigkeit der kaiserlichen Politik. In den letzten 16 Jahren nach dem Frankfurter Frieden war unser erstes Bedürfniß, den Frieden möglichst lange zu erhalten und zu benutzen, um das Reich zu consolidiren. Diese Aufgabe war keine leichte. Im Reichstag ist uns damals als Vorwurf über die Ergebnisse unserer Politik vorgehalten worden, daß wir, weil wir den Muth gehabt hätten, für Deutschlands Einigkeit zu kämpfen, eine Situation geschaffen hätten, die höchstens 8, 9 Jahre, vielleicht auch nur kürzere Zeit dauern würde. Meine Herren, es ist gelungen und nicht, ohne starke Gegenströmungen zu überwinden, den Frieden 16 Jahre zu erhalten. Unsere Aufgabe haben wir darin erkannt, die Staaten, mit denen wir Krieg geführt haben, nach Möglichkeit zu versöhnen. Mit Oesterreich ist uns dies vollständig gelungen. Diese Absicht, dieses Bedürfniß beherrschte bereits die Friedensverhandlungen in Nikolsburg im Jahre 1866, und seitdem hat uns nicht das Bestreben verlassen, die Anlehnung an Oesterreich wiederzugewinnen, die wir vorher nur scheinbar hatten, die wir heute in Wirklichkeit besitzen. (Lebh. Beif.) Wir stehen mit Oesterreich in einem so sicheren und vertrauensvollen Verhältnisse, wie es weder im deutschen Bunde trotz aller geschriebenen Verträge, noch früher im heiligen römischen Reich jemals der Fall war (Beifall), nachdem wir uns über alle Fragen, die seit Jahrhunderten streitig gewesen sind, in gegenseitigem Vertrauen und gegenseitigem Wohlwollen auseinandergesetzt haben. Also in dieser Beziehung ist die Befürchtung, die man uns damals vorwarf, beseitigt. Die Aussöhnung mit Oesterreich war aber nicht allein das Ziel, das unsere Friedenspolitik erstrebt. Wir haben uns erinnert, daß die Freundschaft der drei großen östlichen Mächte in Europa, wenn sie auch manche verdrießliche Folgen für die öffentliche Meinung der anderen Staaten gehabt hat, doch Europa über 30 Jahre den Frieden erhalten hat. In dieser Zeit ist der Wohlstand, die gesammte Wissenschaft und Technik und die wirthschaftliche Entwicklung aufs Höchste befruchtet und gefördert worden. Die Quellen davon liegen in dem Zeitraum, in welchem die übelberufene heilige Allianz uns den Frieden erhalten hat. Das erscheint unwiderleglich für jeden, der einen Vergleich zieht zwischen der wirthschaftlichen Situation und dem Maße von Wohlhabenheit und civilisatorischer Entwicklung, das in ganz Europa, namentlich aber in Deutschland im Jahre 1816 und im Jahre 1866 bestand. Der Unterschied ist ein so gewaltiger, wie er kaum je in früheren Jahrhunderten in einer gleichen Epoche stattgefunden hat. Der Fortschritt zum Günstigen, zur Wohlhabenheit der Gesammtheit ist ein ganz hervorragender gewesen. Nun, ich weiß nicht, ob es uns gelingen wird, wieder eine Friedensepoche von dreißig Jahren herzustellen, unsere Bemühungen dazu sind aufrichtig. Vor allem aber brauchen wir dazu ein starkes Heer, ein Heer, das stark genug ist, unsere eigene Unabhängigkeit ohne jeden Bundesgenossen sicher zu stellen. (Sehr richtig!) In Anbetracht dieser Wirkung der früheren Freundschaft der beiden großen östlichen Mächte haben wir nicht bloß die Aussöhnung mit unseren früheren Gegnern, sondern auch die Neubegründung der Freundschaft zwischen den jetzigen Dreikaisermächten als unsere Aufgabe betrachtet. Unsere eigenen Beziehungen zu Rußland werden damit nicht berührt; unsere Freundschaft mit Rußland hat in der Zeit unserer Kriege gar keine Unterbrechung erlitten und ist heute über jeden Zweifel erhaben. (Hört! hört!) Wir erwarten von Rußland durchaus weder einen Angriff noch eine feindselige Politik, und ich kann sagen, daß die Bestrebungen der polnischen Abgeordneten, die sonst etwa gegen eine Stärkung der deutschen Macht wider russische Angriffe stimmen würden, bei einem russischen Kriege nichts zu erwarten haben. Aber ich muß doch der Wahrheit die Ehre geben und sagen, alle die Motive für die Vorlage, die man aus unseren Beziehungen zu Rußland entnommen, sind nach meiner politischen Auffassung hinfällig. Wir leben mit Rußland in denselben freundschaftlichen Beziehungen, wie unter dem hochseligen Kaiser, und diese Beziehungen werden unsererseits auf keinen Fall gestört werden. Was hätten wir denn für ein Interesse daran, Händel mit Rußland zu suchen? Die bloße Rauflust kann uns doch am wenigsten dazu treiben. Also unsererseits wird der Friede mit Rußland nicht gestört werden. Daß man uns von russischer Seite angreifen würde, glaube ich nicht, ich glaube auch nicht, daß man russischerseits nach einem Bündniß sucht, um in Verbindung mit andern uns anzugreifen, oder daß man von Schwierigkeiten, die wir auf der anderen Seite haben könnten, Gebrauch machen könnte, um uns anzugreifen. Kaiser Alexander III. von Rußland hat jederzeit den Muth seiner Meinung gehabt, und wenn er mit Deutschland in unfreundliche Beziehungen zu treten beabsichtigte, so ist er der erste, der das auch sofort erklären würde, das Vertrauen haben wir zu ihm. Also alle Argumente, die für unsere Vorlage daraus entnommen sind, daß sie gegen eine Coalition von Rußland und anderen Mächten wider uns bestimmt sei, acceptire ich meinerseits nicht; unsere Stärke ist ja darauf nicht berechnet. Dann könnten wir ebensogut gegen eine Coalition zu dreien, wie sie im siebenjährigen Kriege auch gegen uns stattgefunden hat, uns rüsten wollen, und die Möglichkeit ist ja nicht ausgeschlossen, daß, wie Friedrich der Große im siebenjährigen Kriege die Errungenschaften der beiden ersten Kriege zu vertheidigen hatte, auch Deutschland noch in einem größeren Kriege als im siebenjährigen, dem Septennat (Heiterkeit), sich seinen Besitzstand sichern müßte. Es müßten große Veränderungen in der Constellation eintreten, ehe das möglich ist. Wir werden Händel mit Rußland nicht haben, wenn wir nicht nach Bulgarien gehen und sie uns dort suchen. Es ist merkwürdig, daß gerade die Presse derjenigen Partei, die sich gegen die Regierungsvorlage ausspricht, vor wenigen Monaten alles Mögliche gethan hat, um uns zu einem Kriege mit Rußland zu veranlassen. (Hört! hört!) Diese Uebereinstimmung ist in der That auffällig. Ich bin damals erstaunt gewesen, zu sehen, mit welcher leidenschaftlicher Argumentation im Tageblatt, in der Freisinnigen Zeitung, in der Volkszeitung, in der „Germania" die Regierung beschimpft wurde, weil sie nicht für Bulgarien und seinen damaligen Fürsten Rußland gegenüber den Handschuh aufgenommen hatte. Das Berliner Tageblatt schreibt: „Wenn die Grundlagen des europäischen Friedens derart erschüttert sind, daß derselbe nur durch ein Mittel erhalten werden kann, welches die Moral der Völker untergräbt, dann ist doch die Frage berechtigt, ob nicht ein gesunder Krieg einem so krankhaften Frieden vorzuziehen ist." (Hört! Hört!) Die „Germania" äußert sich nicht so geradezu, aber sie ist ihrer Natur nach viel schärfer und bitterer in der Beschimpfung der Regierung. Ich habe damals den Eindruck gehabt, daß man uns die Zumuthung stellte, wir sollten nach Bulgarien laufen (Heiterkeit), um dort hinten in der Türkei, wie man früher zu sagen pflegte, die Händel zu suchen, die wir hier nicht finden können. Ich hätte geradezu verdient, für Landesverrath vor Gericht gestellt zu werden, wenn ich auch nur einen Augenblick hätte auf den Gedanken kommen können, mich auf diese Dummheit einzulassen. (Große Heiterkeit und lebhafter Beifall.) Es hat mich aber tief betrübt, ein so auffallendes Pathos in der deutschen Presse zu finden, um uns womöglich mit Rußland in einen Krieg zu verwickeln. Wenn ich diese pathetischen Declamationen las, so fiel mir unwillkürlich eine Scene aus Hamlet ein, wo der Schauspieler declamirt und Thränen vergießt über das Schicksal von Hekuba, wirkliche künstliche Thränen, und Hamlet sagt — er braucht einen Ausdruck, den das parlamentarische Bürgerrecht noch nicht gewonnen hat: „Schuft", oder dergleichen, —: „was ist ihm Hekuba?" Da fiel mir ein: Was sollen diese Declamationen heißen? Was ist uns denn Bulgarien? Es ist uns vollständig gleichgültig, wer in Bulgarien regiert und was aus Bulgarien überhaupt wird. Ich wiederhole hier, was ich früher gesagt habe: Die ganze bulgarische Frage ist für uns keine Kriegsfrage. Wir werden uns um dieser Frage willen von Niemanden dazu bewegen lassen, mit Rußland zu brüskiren. (Beifall.) Die Freundschaft Rußlands ist uns wichtiger wie die Freundschaft von Bulgarien (Heiterkeit) und die Freundschaft aller Bulgarenfreunde, die wir im Lande haben. Der Glaube, daß es gelingen würde, die drei Kaisermächte wieder zu einigen, hat sich soweit wieder verwirklicht, daß wir weit entfernt sind von der Wahrscheinlichkeit, mit Oesterreich oder Rußland Händel zu bekommen. Es liegen gar keine Gründe vor, die uns veranlassen könnten, den Frieden zu stören, der durch das Carree gesichert ist, welches die drei Kaisermächte formiren. Die Schwierigkeit der Aufgabe liegt nicht darin, unsern Frieden mit Oesterreich oder mit Rußland zu erhalten, sondern den Frieden zwischen Oesterreich und Rußland. Daß in Oesterreich die Nationalitäten und miteinander concurrirenden Interessen den Frieden dieser beiden Mächte unter sich schwieriger machen als für uns, wird jedem von Ihnen bekannt sein; und diese Schwierigkeiten nach Möglichkeit zu beseitigen, in beiden Cabinetten den Anwalt des Friedens gegenüber den Erregungen publizistischer oder parlamentarischer Natur zu machen, das ist eben unsere Aufgabe. Wir müssen die Gegenströmungen, die sich in der Presse beider Länder und in der parlamentarischen Wirksamkeit des einen zeigen, durch unsere Bemühungen ausgleichen. Wir müssen in beiden Cabinetten den Advokaten des Friedens spielen. Wir laufen dabei Gefahr, daß wir in Oesterreich und noch mehr in Ungarn für russisch bezeichnet und in Rußland für österreichisch gehalten werden. Dieses müssen wir uns gefallen lassen. Wenn es uns gelingt, den eigenen Frieden und den europäischen zu erhalten, so wollen wir dies ruhig hinnehmen. Nicht minder angestrengt sind unsere Bemühungen gewesen, nach dem französischen Kriege die Versöhnung mit Frankreich herbeizuführen. Ob sie ganz so glücklich gewesen sind wie im Osten, weiß ich nicht. Wenn wir mit den Verhältnissen im Osten allein zu rechnen hätten, würde uns dies nicht zu einer Vorlage dieser Art bestimmt haben. In Frankreich aber liegt die Sache anders. Ich kann hier nur nach meinem politischen Urtheil sprechen, aber ich kann für mich geltend machen, daß ich jetzt seit 36 Jahren in der großen europäischen Politik thätig bin, und daß ich mich auf manche Epochen in der Vergangenheit berufen kann, in denen mein politisches Urtheil das richtige gewesen ist, und namentlich richtiger als das der parlamentarischen Opposition, die sich mir gegenüber befand. (Beifall rechts.) Ich habe nicht nöthig, alle europäischen Mächte hier durchzugehen, ich spreche von Italien und England gar nicht, weil wir gar keinen Grund haben, die Frage aufzuwerfen, ob diese Staaten für uns Wohlwollen haben. Die Beziehungen zu diesen beiden Mächten kommen bei der Vermehrung unserer Streitkräfte nicht in Betracht. Zwischen uns und Frankreich aber ist das Friedenswerk deßhalb schwieriger, weil ein langjähriger historischer Prozeß zwischen beiden Ländern besteht, das ist die Ziehung der Grenze. Diese Angelegenheit ist, wenn wir es rein im historischen Zusammenhang auffassen, mit der Wegnahme der drei Bisthümer Metz, Toul und Verdun streitig geworden. Das ist eine vergessene Thatsache, und ich erwähne dies nur des historischen Zusammenhanges wegen. Wir wollen weder Toul noch Verdun wiedererobern und Metz besitzen wir ja. Aber seitdem hat kaum eine Generation in Deutschland gelebt, die nicht genöthigt gewesen ist, ob dieses Grenzstreites in den Kampf zu ziehen. Ist der Friede, der jetzt mit dem französischen Staate von neuem abgeschlossen ist, definitiv oder ist er es nicht? Das kann ich nicht sagen, ich kann nur meine Vermuthung dahin aussprechen, daß der Streit nicht abgeschlossen ist. Wir haben unsererseits alles gethan, um die Franzosen zum Vergessen des Geschehenen zu bewegen. Frankreich hat unsere Förderung in jedem seiner Wünsche gehabt, nur in denjenigen nicht, die sich auf den Besitz einer mehr oder weniger langen Strecke der Rheingrenze beziehen. Weder im Elsaß noch weiter unten können wir das bewilligen. Aber wir haben uns redlich bemüht, Frankreich im übrigen gefällig zu sein, so viel wir können. Wir haben unsererseits nicht den Wunsch und auch nicht die Absicht dazu, Krieg mit Frankreich zu führen. Den Gedanken, einen Krieg zu führen, weil er späterhin unvermeidlich ist, habe ich immer zurückgewiesen. Ich bin derjenige gewesen, der im Jahre 1867 dagegen auftrat, die luxemburgische Frage zum Anlaß eines Krieges mit Frankreich zu machen. Luxemburg war gewiß des Krieges mit Frankreich nicht werth, und namentlich nicht unser Garnisonsrecht in Luxemburg. Es konnte mir damals nicht darauf ankommen, ob wir späterhin den Krieg nicht doch noch einmal führen würden. Da sage ich, ich kann der göttlichen Vorsehung nicht so in die Karten sehen. (Beifall.) Wir können ja auch nicht wissen, ob nicht ein Krieg, wenn er später geführt wird, unter günstigeren Umständen zu führen ist, wie das ja mit Frankreich der Fall war. Wir haben, glaube ich, 1870 unter günstigeren Umständen gekämpft, als wir es 1867 gekonnt hätten, und wenn der Kaiser Napoleon gestorben wäre, hätte uns möglicherweise der Krieg ganz erspart sein können. Diese Bemerkung mache ich, um meine Ueberzeugung zu begründen und auch andern im Ausland glaubhaft zu machen, daß wir Frankreich niemals angreifen werden. Wenn die Franzosen so lange mit uns Frieden halten wollen, bis wir sie angreifen, dann wäre der Friede für immer gesichert. (Lebhafter Beifall.) Was haben wir denn von einem Kriege mit Frankreich? Ich muß Ihnen aufrichtig sagen, daß ich damals geneigt gewesen bin, nichts zu nehmen. Wenn Sie mir diese historische Reminiscenz verstatten wollen, so möchte ich Ihnen mittheilen, daß damals Thiers sagte: Eines können wir nur geben, entweder Belfort oder Metz. Wenn Sie beide haben wollen, geht der Krieg weiter. Ich war damals sehr besorgt vor einer Einmischung der neutralen Mächte und war sehr verwundert, daß nicht schon seit Monaten Briefe von denselben eingetroffen waren (Heiterkeit), und ich wünschte dringend, daß wir nicht genöthigt sein sollten, nach Bordeaux zurückzugehen, um dort weiter zu verhandeln. Ich habe mich darauf mit unseren militärischen Autoritäten besprochen: Können wir darauf eingehen, eins von beiden zu missen, ich glaube, wir müssen es. Sie haben darauf geantwortet: Belfort ja, Metz ist uns 100 000 Mann werth. Die Frage ist die, ob wir 100 000 Menschen gegen die Franzosen schwächer sein wollen, wenn der Krieg wieder ausbricht, oder nicht. Da habe ich gesagt: Nehmen wir Metz. (Heiterkeit.) Sie stehen jetzt vor derselben Frage, ob Sie, wenn der Krieg mit Frankreich wieder ausbricht, 100 000 Menschen schwächer sein wollen oder nicht, mit andern Worten, ob Sie den Werth von Metz oder Metz aufgeben wollen, das ist von derselben schwerwiegenden Bedeutung für die künftige Sicherung, als ob Sie 100 000 Mann verweigern, die durch jährliche Ausbildung von 16 000 auszuhebenden Soldaten geschaffen werden sollen auf die Zeit, bis zu der es uns vielleicht gelingt, den Krieg hinauszuschieben. Ziehen Sie es vor, den Franzosen zu sagen: Seid so gut und nehmt Metz zurück? Das ist ungefähr dasselbe, als wenn Sie uns jetzt die Verstärkung der Armee, die wir nach unserm militärischen Urtheil zu gebrauchen glauben, versagen. Ich wiederhole: wir werden den Frieden nicht stören, wir werden Frankreich unter keinen Umständen angreifen. Auch in Frankreich gibt es Politiker, die lieber einen Vertheidigungskrieg als einen Angriffskrieg führen wollen, bei denen ein französischer Angriff auf Deutschland nicht populär ist, und wer die französische Geschichte kennt, wird mir Recht geben, daß die Entschließungen in Frankreich in schweren Momenten immer durch energische Minoritäten und nicht durch Majoritäten bestimmt worden sind. (Sehr richtig!) Diejenigen in Frankreich, welche Krieg mit uns wollen, haben einstweilen nur die Möglichkeit, den Krieg erst dann zu führen, wenn es ihnen vergönnt sein wird, ihn zu beginnen und zu halten mit der Aussicht auf Sieg. Ihre Aufgabe aber sei es, das feu sacré zu unterhalten. Gambetta hat die Aufgabe dahin formulirt: ne pas faire la guerre, mais y penser toujours, und das ist auch heute noch die Signatur der französischen Bestrebungen. Man spricht nur dort von der Befürchtung, daß Deutschland den Krieg beginnen würde. Diese Befürchtung ist unwahr, und wer sie in Frankreich ausspricht, weiß, daß er die Unwahrheit spricht. Wir werden Frankreich nicht angreifen; nichtsdestoweniger wird bei dem friedliebenden Franzosen, der lieber seinen Acker baut, als in den Krieg zieht, die Illusion erhalten, daß er ununterbrochen in Gefahr sei vor dem ruchlosen Deutschen, der ihm wo möglich — ich weiß nicht, was — abnehmen wolle. Sie haben ja gar nichts, was wir ihnen nehmen könnten, was irgendwie begehrlich ist (Heiterkeit) Ich habe ein festes Vertrauen zu der friedlichen Gesinnung der gegenwärtigen französischen Regierung. Das Ministerium Goblet will den Frieden, und ebenso war es mit den früheren Regierungen Freycinet und Ferry. Wenn Sie mir das Regiment derer, die jetzt am Ruder sind, längere Zeit verbürgen könnten, würde ich sagen: sparen wir unser Geld. Wir können es aber nicht sparen, weil wir nicht das Vertrauen auf eine dauernd friedliche Gesinnung der französischen Regierung, auf eine friedliche Gesinnung eines großen Theils der französischen Bevölkerung haben. Außerdem kann ich doch nicht bis zu dem Grade von Sicherheit mich einwiegen, daß ich sage, wir hätten einen französischen Krieg gar nicht zu fürchten; ich bin der Meinung, wir haben ihn zu fürchten durch einen Angriff Frankreichs — ob in zehn Tagen oder in zehn Jahren, das sind Fragen, die ich nicht entscheiden kann, das hängt ganz von der Natur der Regierung ab, die augenblicklich in Frankreich besteht. Als die letzte Regierung, die Regierung Freycinet, zum Rücktritt genöthigt wurde, hat 24 Stunden vorher irgend jemand eine Ahnung davon gehabt? Ich nicht! Hat nachher acht oder vierzehn Tage irgend jemand gewußt, wer in Frankreich ans Ruder kommen würde? Daß die Parteien mit ihrer Parlamentswirthschaft in großer Verlegenheit waren, um zu bestimmen, wer an die Regierung komme, haben wir alle gewußt, aber was daraus werden würde, konnte niemand wissen. Es konnte auch noch anders kommen, es konnte auch ein weniger friedliches Cabinet als das Cabinet Goblet aus dieser Krise hervorgehen. Die Dauer dieser Zustände können wir nicht berechnen; es ist möglich, daß eine Regierung ans Ruder kommt, deren ganze Politik darauf berechnet ist, das Feuer, das man sorgfältig unter der Asche glimmend erhält, zu schüren. Da können mich keine friedlichen Versicherungen, keine Redensarten vollständig darüber beruhigen, ebensowenig, wie ich weiß, was ich damit machen soll, wenn uns hier im Parlament versichert wird: Wenn die Gefahr eintritt, dann können Sie auf den letzten Thaler rechnen, dann stehen wir ein mit Gut und Blut. (Sehr richtig! rechts.) Das sind Worte! Damit kann ich nichts machen. Worte sind keine Soldaten und Reden sind keine Bataillone, und wenn wir den Feind im Lande haben und Sie halten ihm diese Reden vor, dann lacht er uns aus. (Große Heiterkeit.) Mein historischer Rückblick zeigt Ihnen also, daß wir fertig und stets darauf vorbereitet sein müssen, Krieg mit Frankreich zu führen. Wir sind gegenwärtig im Besitz des streitigen Objects. Wir brauchen nicht darum zu kämpfen. Daß die Franzosen nicht nach dessen Wiedereroberung streben, das kann keiner behaupten, der sich irgendwie um die französischen Preßäußerungen bekümmert hat. Hat es schon ein französisches Preßerzeugniß gegeben, welches hat wagen dürfen, öffentlich bedingungslos zu sagen: wir verzichten auf Elsaß-Lothringen, wir werden darum nicht Krieg führen, wir acceptiren die Situation des Frankfurter Friedens, gradeso wie wir die Situation des Pariser Friedens im Jahre 1815 acceptirt haben? Gibt es in Frankreich eine Zeitung, die den Muth dazu hätte? Warum gibt es das nicht? An Muth fehlt es den Franzosen doch sonst nicht! Es gibt es deshalb nicht, weil die öffentliche Meinung in Frankreich dagegen ist, weil sie gewissermaßen einer mit Dampf bis zur Explosion gefüllten Maschine gleicht, wo eine ungeschickte Bewegung hinreichen kann, um das Ventil in die Luft zu sprengen und den Krieg herzustellen. Das Feuer wird so sorgfältig geschürt und gepflegt, daß man auf die Absicht nicht bauen kann, es nicht auf Menschengedenken zu benutzen, um es in das Nachbarland hineinzuwerfen. (Sehr richtig!) Also die Frage ist die: Ist die Möglichkeit, daß wir von Frankreich angegriffen werden, an sich ein ausreichender Grund, um diese Vorlage zu bewilligen? Ich habe bei meiner Motivirung keine Coalitionen, keine Combinationen und Conjunctionen im Auge, sondern einfach die Möglichkeit, daß wir und Frankreich uns ohne Bundesgenossen im freien Felde gegenüberstehen. Denken Sie nur daran, was es allein schon auf sich hat, wenn der Krieg ausbricht. Unser ganzer Handel zu Lande, zur See, unsere ganzen industriellen Unternehmungen sind dann lahm gelegt, Sie haben es selbst erlebt, und diese Wirkung, diese Eventualität, daß der Krieg ausbricht, wird vermindert, je stärker wir sind. Wenn eine andere Regierung als die heutige in Frankreich irgend einen Grund hat, zu glauben, daß Frankreich uns überlegen sei, daß es uns schlagen könne, dann, glaube ich, ist der Krieg da. Die Ueberzeugung, daß man uns schlagen könne, kann beruhen einmal auf Bündnissen. Ich habe vorher entwickelt, daß ich nicht glaube, daß solche Bündnisse stattfinden, und es ist Aufgabe der Diplomatie, danach zu streben, daß sie verhindert werden, oder Gegenbündnisse zu haben, wenn sie einträten, möglichst dafür zu sorgen, daß das Duell zwischen Deutschland und Frankreich allein stattfindet. Die vorerwähnte Ueberzeugung kann ferner bei den Franzosen eintreten durch die Ueberlegenheit ihrer Armee, eine Ueberzeugung, die sich darauf gründet, daß entweder ihre Armee zahlreicher ist, weil die Masse ihrer ausgebildeten Soldaten größer ist, als die unsrige, weil ihre Artillerie zahlreicher ist, oder vielleicht, daß ihre Feuerwaffen besser sind, wie man es im Jahre 1870 geglaubt hat, oder daß sie besseres Pulver für das kleine Kaliber der Gewehre haben. Das sind alles Sachen, die unter Umständen die Entschließung einer französischen Regierung für den Krieg bestimmen können, und sobald sie glauben zu siegen, fangen sie den Krieg an, das ist meine feste und unerschütterliche Ueberzeugung! (Zustimmung.) Ich bin nicht furchtsam genug, vorauszusagen, daß wir nun in einem solchen Kriege unterliegen müßten, aber die Möglichkeit kann doch niemand bestreiten. Bis jetzt sind es doch nur muthige Civilisten, die das bestreiten. Diejenigen Generäle und Heerführer, diejenigen Feldherren unter unserm Souverän, die persönlich den Kampf mit der französischen Klinge gewagt haben, sind anderer Meinung. Wenn so furchtlose Leute der Meinung sind, wir brauchen, um den nächsten Krieg mit Frankreich sicher zu bestehen, um der französischen Armee ebenbürtig zu sein, die und die Verstärkung, dann erscheint es mir als ein trauriger Muth, dem gegenüber zu sagen: ich glaube, wir brauchen sie nicht, wir sind so stark genug. Ich sage, trauriger Muth, weil es mich etwas an den miles gloriosus erinnert. Meine Herren, Sie unterschätzen die Macht von Frankreich, Frankreich ist ein großes, mächtiges Land, ebenso mächtig wie wir, es ist ein kriegerisches Volk, ein tapferes Volk, hat jederzeit geschickte Heerführer gehabt; es ist ein Zufall, wenn die unsrigen ihm überlegen gewesen sind. Sie unterschätzen die Franzosen in der allergröbsten Weise. Es ist eine Ueberhebung, zu sagen, daß Frankreich an und für sich uns unterliegen müßte, wenn es uns gegenübersteht. Wenn aber so nach dem Urtheil der militärischen Autoritäten und wenn überhaupt nach menschlicher Berechnung die Möglichkeit vorhanden ist, daß wir geschlagen werden können, wer möchte die Verantwortlichkeit für eine solche Möglichkeit auf sich nehmen? Es ist oft von einem Gesetz der Ministerverantwortlichkeit die Rede gewesen, aber ich habe nicht gehört — vielleicht wird es der Zukunft vorbehalten —, daß man beabsichtigt, ein solches Gesetz einzuführen, daß auch die Abgeordneten, die an Beschlüssen theilnehmen, welche ihr Land ins Unglück stürzen, der Verantwortlichkeit vor dem Richter dafür unterliegen. (Beifall rechts.) Wenn Sie ein Gesetz über Ministerverantwortlichkeit einführen, dann halte ich auch ein derartiges Gesetz für Bedürfniß. Ich vermag den Gedanken, was für Folgen entstehen, wenn wir unterliegen, gar nicht auszudenken; aber die Möglichkeit würde vorliegen, ebensogut wie wir allein im Jahre 1870 Frankreich geschlagen haben, daß wir jetzt von Frankreich geschlagen werden, nachdem es seine Armee verdoppelt, seine Reserven verdreifacht und mit der größten Bereitwilligkeit und Hingebung der Regierung viele Kosten bewilligt hat, ohne nur eine Secunde darüber zu debattiren. (Bei-

fall rechts.) Also wenn wir Frankreich einmal geschlagen haben, so liegt darin gar keine Bürgschaft, daß wir es wieder schlagen, und wir müssen uns diese Bürgschaften, sobald sie nach dem Urtheil unserer competenten militärischen Behörden unzulänglich sind, schaffen. Wenn wir geschlagen werden, wenn der siegreiche Feind in Berlin steht, wie wir in Paris gestanden haben, wenn wir genöthigt würden, seine Bedingungen des Friedens anzunehmen — ja, meine Herren, was würden diese Bedingungen sein? Ich spreche gar nicht von der Geldfrage, obschon die Franzosen so glimpflich gegen uns nicht verfahren würden, wie wir mit ihnen verfahren sind. Wir würden dieselben Franzosen uns gegenüber finden, unter deren Herrschaft wir 1807 bis 13 gelebt haben, die uns ausgepreßt haben bis aufs Blut, wie die Franzosen sagen: saigner en blanc, jemanden zur Ader lassen, bis Blutleere eintritt, daß der unterworfene Feind nicht wieder auf die Beine kommt und in den nächsten 30 Jahren nicht wieder an die Möglichkeit denken kann, sich als Feind gegenüberzustellen. Das hätten wir, wenn wir allein die Staatsraison zu Rathe ziehen wollen, wie das der Franzose gewohnt ist, ebensogut thun können. Wenn Sie die Erzählungen der alten Leute hören, wenn Sie wie ich in meiner Kinderzeit unmittelbar die Erzählungen der Bauern, der Landleute und Gutsbesitzer über die Leiden der Fremdherrschaft gehört haben —, ich glaube, es würde auch nicht die entfernteste Möglichkeit vorliegen, daß Sie unsere Forderung nicht bewilligten. Aber das Geld ist Nebensache. Man würde dafür sorgen, daß der deutsche Staat nicht so stark ist, man würde die Rheingrenze annehmen, ich glaube nicht einmal, daß man sich damit begnügen würde, man würde ein paar alte Landestheile dazu verlangen, und auch das würde nicht genügen, man wird vor Allem die Herstellung des Königreichs Hannover verlangen. (Große Heiterkeit.) Auf keinem anderen Wege ist das, was einer von den Herren Welfen einmal ausgesprochen hat, die Herstellung des welfischen Staates, auf gesetzmäßigem Wege zu erlangen. Wenn der Friede mit Frankreich geschlossen ist, dann kommt er ja in die Gesetzsammlung. (Große andauernde Heiterkeit.) Man würde weiter jedenfalls Schleswig an Dänemark ausliefern, und was Polen anbetrifft, so könnte man uns immerhin die Bedingung auferlegen, daß Frankreich der Granat derjenigen Rechte ist, die der König von Preußen seinen Polnischen Unterthanen gewährt. Man könnte in diesen Garantieen auch nach anderen Richtungen noch weiter gehen. Ich will mich darüber nicht auslassen, ich will nur die Möglichkeiten erwähnen, denen wir bei einem unglücklichen Kriege mit Frankreich entgegensehen. Wir können unmöglich wissen, was die Entschließungen des Siegers sein werden. Wir würden doch auch, wenn wir gezwungen wären, jetzt von neuem mit Frankreich Krieg zu führen, wenn wir uns überzeugen, daß wir unter keinen Umständen Ruhe haben, wenn wir wieder als Sieger in Paris wären, ungefähr ähnlich verfahren. (Sehr richtig!) Wir würden uns bemühen, Frankreich in einen Zustand zu setzen, daß es mindestens für ein Menschenalter vollständig unschädlich ist. Der Krieg 1870 wird ein Kinderspiel sein gegen den Krieg 1890. Jeder wird versuchen „saigner en blanc." Ich kann mir darnach nicht denken, wer überhaupt sich stark genug fühlte, die Verantwortlichkeit für diese Möglichkeit einer Niederlage zu übernehmen. Die verbündeten Regierungen werden die Verantwortlichkeit dafür nicht tragen. Nach dem Eingange der Bundesverfassung ist der oberste Zweck des Bundes der Schutz des Bundesgebietes. Die verbündeten Regierungen haben dem Volke gegenüber die Verantwortlichkeit dafür, daß dieser Schutz jederzeit vorhanden sei; er kann nicht improvisirt werden je nach dem Belieben einer parlamentarischen Majorität; er muß dauernd vorhanden sein als fundamentale Institution unseres deutschen Reiches (Beifall rechts), und die Regierungen sind fest entschlossen, die Verantwortlichkeit dafür nicht zu tragen, sondern ihre volle Autorität und ihre ganzen verfassungsmäßigen Rechte dafür einzusetzen, daß Deutschland hinreichend geschützt sei. Was einstweilen nach militärischem Urtheil für diesen Krieg als Bedürfniß bezeichnet worden ist, das sind 40000 Mann zur Verstärkung der Grenzen, Befestigung gegen den ersten Anlauf, und eine Steigerung der Zahl der ausgebildeten Soldaten, die wir im Lande haben, um jährlich etwa 16000 Mann, also nach Ablauf eines Septennats bei 12jähriger Dienstzeit um 220000 Mann. Das ist ein Gewicht, welches für den Krieg und die entscheidende Schlacht ausschlaggebend sein kann. Wollen Sie die Verantwortung dafür tragen, daß diese Kräfte nicht zur Verfügung stehen? Wir wollen es nicht. (Lebhafter Beifall rechts.) Wir haben das Septennat aus keinem andern Grunde verlangt, als weil die Ziffer von 7 Jahren die Grundlage eines früheren Compromisses war, weil wir der Ueberzeugung sind, daß das politische Leben überhaupt aus einer Reihe von Compromissen besteht. Je länger die Dauer ist, desto größer ist die Anzahl der ausgebildeten Soldaten, die in Aussicht genommen werden, und desto weiter von uns entfernt liegt die Gefahr innerer Streitigkeiten über diese Frage. Es kann ja Niemand entgehen, daß jedesmal, wenn es sich darum handelt, auf Grund der Art. 60 der Verfassung ein neues Gesetz zu machen, sich aller unserer Parteien eine gewisse Aufregung bemächtigt. Es entsteht jedesmal aus der Diskussion dieser Frage, ich will nicht sagen ein Conflikt, aber gewissermaßen die Besorgniß vor einem Conflikt. Ich glaube der Reichstag würde sich darüber nicht beschweren können, daß der Bundesrath von seinem zweifellosen Rechte, jedem Gesetzentwurf, der ihm aus dem Reichstage zugeht, seine Zustimmurg zu geben oder zu verweigern, also ein dem Reichstage völlig gleichberechtigter Factor in der Gesetzgebung zu sein, daß der Bundesrath von der Thatsache, daß kein Gesetz, auch kein Gesetz über die Präsenzzeit ohne seine Zustimmung zustande kommen kann, jemals einen unangemessenen Gebrauch gemacht hatte. Er ist, wie der Kaufmann zu sagen pflegt, coulant in dieser Beziehung gewesen. Aber es gibt doch im Interesse des Vaterlandes eine Grenze, über die der Bundesrath dabei nicht hinausgehen kann. (Sehr wahr! rechts.) Eine solche Grenze zieht vor allem und in erster Linie die den verbündeten Regierungen obliegende Sorge für die auswärtige Sicherheit des deutschen Vaterlandes. (Beif. rechts) Hierbei werden wir haarscharf in der Benutzung unserer verfassungsmäßigen Rechte sein (lebhafter Beifall rechts), und ein Beschluß, der das deutsche Reich weniger wehrhaft macht, als es unserer Ueberzeugung nach sein kann, hat nie auf die Zustimmung der verbündeten Regierungen zu rechnen. (Beifall rechts.) Daß bei der Verhandlung einer so wichtigen Frage, bei der es sich für Deutschland um Kopf und Kragen handelt, der Bundesrath nicht so coulant und entgegenkommend sein und ein Auge zudrücken wird, darüber kann doch kein Zweifel sein. Warum wollen Sie nun solche Fehden vervielfältigen, indem Sie womöglich alle Jahre oder doch alle drei Jahre diese Verhandlungen führen? Wir wünschen keinen Conflict, wir halten den Compromiß von 1874 aufrecht und deshalb haben wir heute das Septennat gefordert. Hier kommt immer die Frage, was ist denn Rechtens, wenn über das Präsenzgesetz keine Vereinbarung der beiden Factoren stattfindet, oder was ist Rechtens, wenn über das Budget keine Vereinbarung zustande kommt. Die zweite Frage liegt jetzt nicht vor. Was ist aber Rechtens, wenn wir uns über eine Präsenzziffer nicht einigen? Wird deshalb die Armee verschwinden? Das werden Sie selbst nicht behaupten wollen. Dann treten diejenigen Bestimmungen der Verfassung wieder in volle Kraft, die durch das auf Grund der Zusätze von Artikel 60 gegebene Gesetz beschränkt sind. Das Gesetz auf Grund des Artikels 60 zieht die obere Grenze der Präsenz. Der Kaiser kann nicht darüber hinausgehen. Das Gesetz dauert noch bis zum nächsten Jahre. Wenn inzwischen kein neues Gesetz zustande kommt, dann steigt die obere Grenze der Präsenz bis zu dem Satze des Artikels 59 der Verfassung: Jeder wehrpflichtige Deutsche hat drei Jahre lang bei der Fahne zu dienen. Das ist unsere Präsenzziffer! (Beifall rechts.) Im übrigen hat die Verfassung durch den vierten Absatz des Artikels 63 bestimmt, daß der Kaiser den Präsenzstand der Contingente des Reichsheeres bestimmen soll. Der Kaiser also ist der Moderator, der allein zu sagen hat, wie hoch unter dem von dem Artikel 59 gegebenen Präsenzstande der wirkliche Präsenzstand sein soll. Ein solcher, nach kaiserlicher Machtvollkommenheit hergestellter Zustand wäre ein außerordentlich erwünschter, und es ist nur zu bedauern, daß das Jahr 1888 nicht schon da ist. Dann würden wir, wie wahrscheinlich, uns nicht einigen über den Inhalt des Gesetzes, welches auf Grund des Artikels 60 gemacht werden soll, dann würde der alte verfassungsmäßige Zustand wieder eintreten; denn hier ist das Budgetrecht für den Ausgabe-Etat nicht entgegenzusetzen. Dem widerspricht das letzte Alinea des Artikels 62. Sie können also, ohne sich Ihrerseits von dem Boden der Verfassung zu entfernen, uns gar nicht die nöthigen Mittel verweigern. Wenn demnach keine Verständigung gefunden wird, so liegt durchaus kein Zustand vor, in welchem die deutsche Armee verschwindet, sondern es tritt ganz einfach die größte kaiserliche Machtvollkommenheit, welche die Verfassung stipulirt, wieder in Kraft. Um dem Reichstag die Mitwirkung dabei zu gewähren, ist der Artikel 60 geschaffen und ist das Gesetz gemacht, welches die Präsenzstärke, die der Kaiser nicht überschreiten darf, feststellt. Diese Festsetzung existirt augenblicklich bis 1888. Lesen Sie doch bei gesinnungsbefreundeten Rechtslehrern darüber nach, bei Rönne und andern. Sie werden immer finden, daß die Mitwirkung des Reichstags, die Einwirkung des Reichstags auf die Höhe des Heeres allein beruht auf der Fortdauer der Gesetze, die auf Grund des Artikels 60 gemacht werden. Also, m. H., warum sind Sie so lüstern und wollen alle Jahre denselben Streit haben, ob das deutsche Heer bestehen soll oder nicht? Wenn Sie in diesem Streit anderer Meinung sind als die verbündeten Regierungen, so würde Ihre Meinung nach Inhalt der Verfassung von keiner ausschlaggebenden Wirkung sein. Sie compromittiren sich ganz ohne Noth. (Heiterkeit), in einer Richtung Ihren Willen durchzusetzen, wo Sie nicht die Macht dazu haben, weil Sie das verfassungsmäßige Recht dazu nicht besitzen. Sie haben die Verfassung nicht genau genug gelesen (Heiterkeit,) wenn Sie glauben können, daß Sie keine Rücksicht zu nehmen brauchten auf den Kaiser, auf sein Recht, welches auf Artikel 5 der Verfassung beruht, wonach er jederzeit das Recht hat, an den bestehenden Einrichtungen festzuhalten, nicht an frühern Gesetzen, sondern an frühern Einrichtungen, die bisher bestanden haben. Bei solchen Fragen ist im Bundesrath die Stimme des Präsidiums ausschlaggebend. Bestehende Einrichtung ist immer die Präsenzstärke des vorigen Jahres, und wenn der Kaiser im Bundesrath dafür stimmt, so könnte selbst der Bundesrath dagegen sein, dann würde doch die Präsenzziffer aufrecht erhalten. Aber die verbündeten Regierungen werden nicht dagegen sein, sie sind vollkommen einstimmig und würden ein solches Gesetz nie und in keinem Jahre zustande bringen, das uns eine unzulängliche Armee durch ein Budgetgesetz aufoctroyiren würde. Ich weiß also nicht, warum Sie das Bedürfniß haben, diese Reden, die sich daran knüpfen, häufiger hervorzurufen, als nach dem Compromiß alle sieben Jahre. Wir wünschen keine Conflicte, wir wünschen an dem Compromiß festzuhalten; über den hinaus werden wir uns aber nicht treiben lassen. Wir halten unbedingt an dem vollen Umfange der Vorlage fest (Beifall rechts) und weichen keinen Nagel breit. (Lebhafter Beifall rechts.) Das deutsche Heer ist von wechselnden Majoritäten des Reichstages nicht abhängig. Wir können uns nicht darauf einlassen, daß unter dieser und jener Zusammensetzung des Reichstages die Heereseinrichtung sich ändere, daß diese Dienstzeit bald auf ein Jahr, bald auf drei Jahre normirt wird, daß Bataillone wieder verschwinden, je nach der jedesmaligen Constellation und Stimmung des Reichstages. Das ist ja absolut unmöglich. Streben Sie doch nicht nach solchen Phantasiegebilden! Das deutsche Heer ist eine der fundamentalsten, eine der Hauptgrundlagen des Reiches; ohne die gemeinsame Vertheidigung gegen auswärtige Angriffe wäre der ganze Bund, auf dem das deutsche Reich beruht, gar nicht zustande gekommen, und wenn Sie diese Hauptbedingung seiner Existenz dem Reiche unter den Füßen wegziehen, so gefährden Sie eben das Bestehen des Reiches. Den Bestand des Heeres von den wechselnden Majoritäten des Parlaments abhängig zu machen, mit anderen Worten, aus dem kaiserlichen Heere, das wir bisher in Deutschland haben, ein Parlamentsheer zu machen, ein Heer, welches nicht auf Se. Majestät den Kaiser und die verbündeten Regierungen, sondern auf die Herren Windthorst und Richter zu sehen hat (Heiterkeit), diese Möglichkeit liegt uns außerordentlich fern, und die Thatsache, daß bei diesen Verhandlungen zur Kenntniß kommt, daß es bei uns Leute gibt, die danach streben, die das für möglich halten, verpflichtet uns schon allein, über diese Frage an das Volk, an die Wähler zu appelliren, ob das wirklich die Meinung der Wähler ist. (Unruhe links und im Centrum.) Haben Sie denn gezweifelt, daß Sie sich compromittiren werden? (Heiterkeit.) Es ist unmöglich, daß die Vertheidigungsfähigkeit Deutschlands von der jedesmaligen Stimmung und Abstimmung im Parlament in jedem Jahre abhängen könnte, daß die Armee auf die Hälfte reducirt werden könnte und auf den einjährigen Dienst, was ja die Socialdemokraten wollen. Auch eine socialdemokratische Majorität ist in diesem Hause möglich. Das aber kann unmöglich der Wille der deutschen Nation sein, daß sie auf diese Weise abhängig sein soll von den wechselnden Majoritäten des Parlaments. (Sehr wahr! rechts.) Das ist ganz außerhalb der Verfassung; die verbündeten Regierungen wünschen einen neuen Compromiß, und zwar einen siebenjährigen, aber keinen kürzeren. Wir wollen die Gefahr der Conflikte nicht herbeiführen, wir wollen aber den Gedanken nicht aufkommen lassen, daß das Parlament überhaupt berechtigt sei, einseitig ohne Mitwirkung des Bundesraths und des Kaisers über den Bestand der deutschen Armee zu verfügen; gegen diesen Gedanken allein schon würden wir an die Wähler appelliren. Die verbündeten Regierungen sind ihrerseits entschlossen, mit dem ganzen Gewicht ihres Einflusses im deutschen Reiche und Volke für die Aufrechterhaltung der Wehrhaftigkeit und der Interessen des deutschen Heeres einzutreten (Beifall rechts), und von Sr. Majestät dem Kaiser können wir unmöglich erwarten, daß er in seinem neunzigsten Lebensjahre nun das Werk desavouiren und zu seiner Zersetzung mitwirken könne, dem er die letzten dreißig Jahre seines Lebens gewidmet hat, die Schöpfung des deutschen Heeres und imgleichen die Schöpfung des deutschen Reiches. Wenn Sie glauben, wenn Sie irgendwie durch Ihr Verhalten den Anschein erwecken, daß Sie hiernach streben, wenn Sie nicht durch eine baldige und vollständige Annahme unserer Vorlage diese Sorge der verbündeten Regierungen um die Wehrhaftigkeit Deutschlands befriedigen, dann ziehen wir es vor, die Unterhandlungen mit einem andern Reichstag weiter zu führen, (Lebhafter Beifall rechts.) Die Gefahr, die dem deutschen Volke durch eine Verzögerung möglicherweise gebracht werden kann, wird uns zwingen, darüber bald Gewißheit zu haben, oder bald mit andern Leuten zu reden, die uns diese Gewißheit gewähren. (Stürmischer, anhaltender Beifall rechts.)

Die mit erhobener Stimme gesprochenen, den ganzen Ernst der Situation ausdrückenden Worte des Reichskanzlers machten ersichtlich einen tiefgehenden Eindruck. Abg. Hobrecht sprach alsdann für unveränderte Annahme der Regierungsvorlage und führte namentlich aus, daß die Organisation der deutschen Armee so kurze Bewilligungen nicht verlange. Der Reichskanzler ergriff noch einmal das Wort. Zuerst, um etwas Vergessenes nachzuholen. Wenn er gesagt habe, daß Frankreich gegen uns losschlagen werde, sobald es sich uns überlegen fühle, so müsse er hinzufügen, daß auch die weitere Möglichkeit denkbar sei, daß eine französische Regierung zur Ablenkung innerer Schwierigkeiten einen Krieg mit uns anfange. Z. B. eine militärische Regierung könne sehr leicht in diese Versuchung kommen. Dabei spielte er ausdrücklich auf Boulanger an, von dem er indeß die Ueberzeugung aussprach, daß derselbe in solchem Falle nicht aus persönlichem Interesse, sondern in der Meinung, das Beste seines Landes zu wollen, handeln werde. Dann kam Windthorst, der mit großer Emphase in endloser Wiederholung das Wort variirte, daß der Reichstag der Regierung „jeden Mann und jeden Groschen" zu bewilligen bereit sei, und daß die Regierung das zurückweise, bloß weil die Bewilligung nur auf drei statt auf sieben Jahre erfolgen solle. Dem setzte der Kanzler entgegen. daß es sich bei dieser Zeitcontroverse einfach um die Frage handele, ob das deutsche Heer ein kaiserliches oder ein Parlamentsheer sein solle. Windthorst hatte erklärt, durch die heutigen Mittheilungen des Reichskanzlers auch von der Nothwendigkeit der Truppenvermehrung, wenngleich er sein zustimmendes Votum deshalb nicht zurücknehmen wolle, nicht überzeugt zu sein. Mit Rußland seien wir verbündet und in Bezug auf Frankreich sei nichts geschehen, warum die 1880 geschaffene Heeresstärke als nicht mehr genügend gelten sollte. Demgegenüber stellte der Kanzler richtig, daß ihm von einem „Bündniß" mit Rußland nichts bekannt sei, und bemerkte sehr zutreffend, daß durch die Bestreitung der Nothwendigkeit der Verstärkung unserer Wehrkraft gegenüber Frankreich Windthorst selbst seine Behauptung, daß er sich der militärischen Autorität des Grafen Moltke durchaus unterwerfe, widerlege. Die von Windthorst zur Schau getragene große Entrüstung über die „Insinuation", daß es Leute gebe, welche die Wiederherstellung des Königreichs Hannover durch die Hülfe des Auslandes ersehnten, erledigte der Kanzler durch den Hinweis auf gewisse Briefe Georgs V, und die Welfenlegion. Die Sitzung wurde dann auf morgen vertagt.

Tagesnachrichten.

* **Berlin,** 11. Jan. (Vom Tage.) Der Kaiser hat den Reichskanzler gestern Nachmittag empfangen. Das preußische Staatsministerium hält jeden Tag unter dem Vorsitz Bismarcks Sitzungen ab. — Ein geistesgestörter Arbeiter versuchte am Sonnabend ins Kaiserliche Palais einzudringen. Er erklärte, daß ihm vor einigen Tagen ein Engel vom Himmel erschienen sei, ihn mit diamantenen Kleidern angethan und ihn zum Fürsten von Bulgarien ernannt habe. Alsdann habe der Engel zu ihm gesagt: „So, nun gehe hin, Du vierte Gottheit, zum deutschen Kaiser, stelle dich ihm vor und sage ihm: „Fürst August von Bulgarien" soll ich mich nennen. Glück und Freude werde ich in die Welt bringen, denn ich habe die Macht, die Armuth aus ihr zu verbannen." — Der Herzog von Coburg Gotha ist am Sonntag Abend wieder nach Gotha zurückgekehrt. — Der ehemalige russische Botschafter am großbritannischen Hofe, General Graf Peter Schuwalow, welcher hier eingetroffen und in der hiesigen russischen Botschaft abgestiegen war, wurde gestern im Laufe des Tages vom Kaiserlichen Paare empfangen. Diese Meldung begleitet die „N. Pr. Z." mit folgenden bemerkenswerthen Andeutungen: „Das Wiederauftauchen des Grafen Peter Schuwalow in der politischen Arena wird nicht verfehlen, mancherlei politische Kombinationen wachzurufen. Ohne in solche eintreten zu wollen und zu können, wird es doch am Platze sein, daran zu erinnern, daß Graf Peter Schuwalow, der seit einer langen Reihe von Jahren abseits von dem politischen Getriebe gestanden und gehalten worden, stets als ein Vertreter der Friedenspartei in Rußland gegolten, und daß die hochwichtigen Missionen und ihnen gewidmet gewesenen Rundreisen, mit denen er vor und nach dem Berliner Kongresse, an welchem er bekanntlich hervorragenden Antheil hatte, betraut gewesen, jedesmal den Charakter eminenter Friedensmissionen getragen haben. — Die „N. A. Z." schreibt offiziös:

„Nach Art. 249 d Nr. 2 des Reichsgesetzes vom 18. Juli 1884 wird mit Gefängniß bis zu einem Jahre und zugleich mit Geldstrafe bis zu zehntausend Mark bestraft, „wer in betrügerischer Absicht auf Täuschung berechnete Mittel anwendet, um auf den Kurs von Aktien einzuwirken." Zugleich kann auf Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte anerkannt werden. Sind wir recht unterrichtet, so wird neuerdings näher untersucht, ob diese Strafbestimmungen nicht gegen gewisse Spekulanten in Eisenbahnaktien in Anwendung zu bringen sein werden."

* **Berlin,** 10. Januar. (Der Reichstag) erledigte heute in einer Viertelstunde seine Geschäfte. Es fehlte gegenüber der bevorstehenden Entscheidung über die Militärvorlage an aller Ruhe zu anderweiten Arbeiten. Es wurden eine Reihe von Petitionen und Geschäftsordnungsfragen erledigt und der Etat des Reichsschatzamts ohne Debatte angenommen. Morgen: zweite Lesung der Militärvorlage.

* **Paris,** 10. Jan. (Die bulgarische Deputation) — um auch von ihr etwas zu hören — ist von England in Paris angekommen. In England hat man die Herren sehr fetirt, eine englische Dame hat sich ihnen in vollem Ernste selbst als Königin angeboten, falls sie keinen anderen Fürsten finden sollten. In Frankreich ging es anders. Dort verlangt es das System das Rußland um jeden Preis vertritt, daß man auch in der bulgarischen Frage möglichst russisch sei. So ernteten die Deputirten in der Presse nur Grobheiten; im auswärtigen Amte erklärte ihnen Flournes, er habe die Delegirten nur als Privatpersonen empfangen, da er ihnen in keiner Wise ein regelrechtes Mandat zubilligen könne; Bulgarien habe seine Unabhängigkeit in inneren Angelegenheiten, was aber die internationalen Beziehungen angehe, so habe die Pforte allein das Recht, im Namen Bulgariens zu sprechen; er bedaure die mißliche Lage Bulgariens, aber er glaube, das beste Mittel, um die gegenwärtigen Schwierigkeiten zu überwinden, wäre, den Wünschen Rußlands, dem Bulgarien seine Existenz verdanke, Rechnung zu tragen und diesem Interesse selbst einige Konzessionen zu machen; er (Flournes) könne sich über keine Kandidatur aussprechen, das würde im gegenwärtigen Augenblick verfrüht sein, es sei indessen vielleicht bedauerlich, daß die Regentschaft der Kandidatur des Fürsten von Mingrelien absolut zurückweise. Uebrigens müsse Frankreich, welche Sympathien Bulgarien auch verdienen möge, sich vor allem an das allgemeine Interesse Europas, d. h. den Frieden anschließen, er könne daher nur empfehlen, möglichst schnelle und sichere Mittel zu ergreifen, um zu einer Lösung zu gelangen. Auch Goblet schloß sich diesen Ausführungen an; er erklärte, Frankreich habe Sympathien für die Freiheit der Nationen, müsse aber vor Allem seine eigenen Interessen in Rechnung ziehen und dürfe die Bande nicht außer Acht lassen, welche Bulgarien mit den Mächten verknüpfen, zu denen Frankreich in freundschaftlichen Beziehungen stehe. Er könne nur die schnelle und günstige Lesung einer Situation wünschen, welche gegenwärtig für ganz Europa die Ursache von Störungen und Beunruhignugen sei. — Prinz Alexander will sich durch eine Reise nach Egypten den ewigen Kombinationen entziehen, die sich an seine Person knüpfen. — Nicht unmöglich, daß im Hintergrunde dieser Reise englisches Kommando steht. —

Locales von Sieg und Lahn.

* Siegen, 12. Jan. (Gefundene Sachen.) Als gefunden sind bei der Polizei-Verwaltung angemeldet und abgegeben: 1 Taschenuhr, 1 Regenschirm, 1 Geldstück, 1 Taschentuch, 1 goldener Ring, 1 Ring, 1 Fingerhut, verschiedene Schlüssel, 1 Betttuch, 1 Geldstück, 1 goldenes Kreuz, 2 Rothe-Kreuz-Loose, 1 Filzhut. In den Händen der Finder sind verblieben: 1 Schiebkarren beim Schlachthaus-Aufseher Dornis; 1 Schiebkarren beim Wirth R. Geffert am Kampen. Die Eigenthümer dieser Sachen haben sich zur Geltendmachung ihrer Rechte bei der Polizei-Verwaltung innerhalb 3 Monaten zu melden.

* Wissen, 10. Jan. (Eisenbahnunfall.) Bei der Ausfahrt aus dem Bahnhofe des heute Morgen 5^{03} hier einlaufenden Personenzuges wurde bemerkt, daß an dem in der Mitte des Zuges befindlichen Wagen 1. und 2. Klasse ein Achsenschenkelbruch stattgefunden hatte, in Folge derselbe nach einer Seite schief ging und ausgesetzt werden mußte. Durch das glückliche frühzeitige Entdecken dieses Unfalles ist großes Unglück verhütet worden. Der Wagen selbst war nicht besetzt. Das bald darauf aus der Betzdorfer Reparaturwerkstätte eingetroffene Personal stellte den Wagen nothdürftig her und nahm denselben mit nach Betzdorf.

* Dillenburg, 10. Jan. (Bahnprojekt.) In der am Freitag Abend stattgefundenen Bürgerausschuß-Sitzung wurde definitiv beschlossen, daß die Stadtgemeinde Dillenburg sich bereit erklärt, zur Erbauung der projektirten Dietzhölzbahn einen Beitrag von 2000 M. zu leisten, sowie etwa nothwendig werdendes städt. Grundeigenthum unendgeldlich abzutreten.

Für den erblindeten Arbeiter gingen ferner ein: von M. Dr. 3 M., F. L. — 50 Pfg., N. N. 50 Pfg., H. Pfeiffer in Emmerzhausen, 3 M. Fernere Gaben werden gerne entgegengenommen.

Gesellschaft Erholung zu Siegen.

Sonntag den 16. Jan., Abends 8 Uhr,

Concert der Siegener Capelle

mit nachfolgendem Tanz.

Der Vorstand.

Die Verloosung

des

Armen-Unterstützungs-Vereins

(100 Gewinne im Taxwerth von M. 5776) findet

am 15. Januar 1887 statt.

Die Gewinnliste wird einige Tage nachher in der Siegener Zeitung und in der Sieg-Lahn-Zeitung veröffentlicht.

Loose sind bis zum 14. Januar, Abends 6 Uhr, bei Herrn Clemens Klein und bei Hrn. Rendant Reiner à 2 M. zu haben.

Siegen, den 1. Januar 1887.

Der Vorstands-Ausschuß. Die Verloosungs-Commission.

P. H. Knops, Siegen i. W.

empfiehlt sein **Engros-** und **Detail-Lager** in **amerikanischen Asbestfabrikaten** oder sogenanntem

„Bostonit“

Schutzmarke in Deutschland die 500.



Registrirt in allen größeren Staaten.

der Asbestos Pecking Company in Bostonit, U. S. Mass.

Alle Sorten amerik. Asbestfabrikate sind stets vorräthig und werden in kürzester Frist prompt geliefert.

Allen **Gruben, Hüttenwerken, Maschinenfabriken, Gasfabriken** ꝛc. werden empfohlen:

Asbestplatten von 1 □ bis 1,10 u. 1 m, in Stärken v. 1/2, 1, 2, 3, 4, 5 ꝛc. mm. (In Kist. z. Engr.-Preis.)

Asbestseile aus rein. Asbest (Stopfbüchsen- ꝛc. Dichtung) von 5, 10, 12, 15, 20, 25 ꝛc. mm □ oder Kreis-Querschnitt.

Asbestmannlochseile (Mannloch-Bogenschnur), D. R. P. Nr. 12193 mit Metalldraht durchflochten, als specielle Verpackung für **Mannlöcher, Gasretorten, Deckel** ꝛc. mit ▭ Querschnitt, 1 Breite und 3/8" Dicke, sowie in jeder beliebigen Stärke je nach Wunsch.

Asbestfaden, ca. 3 mm Durchmesser, in Gebinden von 1 Kilo.

Asbestgewebe für Filtertücher ꝛc.

Asbestfaser für feuerfesten Anstrich.

Asbestringe für normale Flanschendurchmesser und für Dampf-, heiße Luft-, Gas- ꝛc. Rohrleitungen.

Anfertigung von **Haar-Arbeiten** aller Art, als **Toupets, Scheitel, Flechten, Locken, Haarketten** ꝛc. ꝛc.

Lager *in Gegenständen der Toilette und des sonstigen Gebrauchs, als:* **Glacee- u. wachsled. Handschuhe, Bürsten, Kämme, Wasch- und Badeschwämme, Rasirmesser, Shlipse, Hosenträger, Krawatten** ꝛc. ꝛc.

Das

Kabinet

zum

Haarschneiden, Rasieren & Frisieren

von

Louis Schmidt

in

Siegen,

Schulplatz № 481,

wird einem geehrten Publikum, unter Zusicherung sorgfältigster Bedienung, hierdurch zu gefälliger Benutzung bestens empfohlen.

LAGER feiner Seifen und **Parfümerien,** als: **Echt köln. Wasser,** gegenüb. d. Zülichspl. **Moras' haarstärk. Mittel, Haaröle, div. Sorten Pommaden, Hörner's Fleckenwasser, Cramer's Zahnpulv., Haar- und Bartfärbemittel. Frottierhandschuhe und Tücher, Toilettenspiegel, Reise-Necessaire, Uhrketten** ꝛc. ꝛc.

GRUSINIANA — РОБЕРТЪ ЦАППЪ БАКУ

Bestes Schmiermittel für Maschinentheile aller Art:

Feinste Russische Mineralöle,

durchaus säure- und harztrei, vorzüglich in Reinheit und Klarheit, unübertreffl. in Schmierfähigkeit, bedeutend billiger und dabei ergiebiger als alle andern Schmieröle.

ROBERT ZAPP,

DÜSSELDORF und **BAKU** (Russland).

H. Fölzer Söhne

Siegen-Sieghütte,

Kesselschmiede, Brückenbau & Eisengiesserei

liefern:

Dampfkessel, Reservoire, Röstöfen, Dächer, sämmtliche **Eisenconstructionen** für **Hohöfen, Eisenbahn-, Straßen** und **Fußgänger-Brücken** u. s. w.

Hartwalzen bis zu den größten Dimensionen als **Specialität, Weich-** und **Kaliberwalzen,** sämmtliche **Gußstücke** für **Puddel-, Walz-** und **Hüttenwerke,** sowie für **Gruben.**

Apparatröhren, Dampf- und **Wasserröhren, Hartgußstücke** zu den verschiedensten Zwecken, als Brechbacken, Stempel u. s. w., sowie **Bau-** und **Maschinenguß** in Lehm und Sand nach Modell oder Zeichnung.

In zwei Qualitäten

halte ich

Stab-Walzeisen und zwar in einer **billigeren Ia. Handelsqualität** und in einer **besseren prima Qualität** in **allen Dimensionen,** ferner: **Winkel-, Fenster- und Gitter-Eisen, Eisenbleche,**

[redacted]-Träger-Eisen

in **allen Profilen,** sowie **gußeiserne Säulen** und andere Gegenstände zu Bauzwecken; **Gasrohre, Bleirohre, Zink-** und **Weißbleche, Gußstahl, Kupfer, Blei, Zinn und andere Metalle,** sämmtliche **Eisen-, Stahl- und Metallwaaren, Flaschenzüge, Winden, Mutterschrauben, Mutter-n** und **Schrauben** aller Art, **Drahtstifte** und **Decknägel, Werkzeuge** für **Schlosser** und **Schmiede, Gummiwaaren** und **Kohlen** u. s. w. stets **auf Lager Bahnhof Haardt** vorräthig und verkaufe solche **zu Fabrikpreisen.**

Bei Bezügen von I- und **Walzeisen** in Waggonladungen besonders günstige Preise. Preise, Prospecte resp. Zeichnungen, auf gefl. Anfragen sofort. — Prompte Lieferung. —

Ed. Kreutz in Haardt a. d. Sieg.

Eisen- und Metall-Handlung.

Rundeisen zu Wellen bis 105 mm Durchmesser stets vorräthig.

Für Handwerker, Gewerbtreibende unentbehrlich!

Soeben erschien:

Anleitung

zur Anfertigung von Geschäftsanzeigen, Briefen, Eingaben an Behörden, Anweisungen und Wechseln,

sowie auch

zur gewerblichen Buchführung und Berechnung und Bezeichnung des Selbstkostenpreises.

Zum Selbstunterricht für Handwerker, Gewerbtreibende u. A.

bearbeitet von

K. Sterzenbach.

Dritte bedeutend vermehrte, verbesserte Auflage.

Preis gebunden M. 1,20.

Verlag von Herm. Montanus in Siegen.

Ein unentbehrliches Handbuch für jeden **Handwerker,** (Meister, Geselle und Lehrling), **Gewerbtreibende, Landleute** u. s. w. Es enthält alles zum Betriebe eines Geschäftes und Handwerkes Wissenswerthe.

Inhalt: Rechnungen. Quittungen. Frachtbriefe. Empfangs-, Schuld-, Bürgschafts-, Abtretungs-, Schenkungs-, Pfand-, Tilgungs- und Verzichtscheine. Vollmachten. Zeugnisse. Anzeigen und Bekanntmachungen. Telegramme. Verträge. Bittschreiben. Dankschreiben. Mittheilungen. Erkundigungen und Ermahnungn. Briefe aus dem Familien- und Freundeskreise.

Bestellungen und Begleitschreiben. Anerbieten, Anfragen und Gesuche. Erkundigungen und Auskunftsbriefe. Beschwerden und Vorwürfe. Entschuldigungen und Rechtfertigungen. Empfehlungsschreiben. Benachrichtigungen und Kündigungen. Mahnbriefe. Eingaben an Behörden (Steuerreklamationen, das ganze gerichtliche Mahnverfahren u. s. w). Brief- und Packetaufschriften. Der ganze Post- und Telegraphentarif. Titulaturen. Briefanfänge und Schlußformeln.

Anweisungen und Wechsel. Buchführung, Berechnung des Selbstkostenpreises. Fremdwörterbuch.

Bei äußerst billigem Preise unentbehrlich für Jedermann.

Vorräthig in allen Buchhandlungen,

Siegen, Markt 362. *Herm. Montanus,* **Verlagshandlung.**

Kgl. Preuß. Klassen-Lotterie.

Die Erneuerungsloose **4.** Klasse 175. Lotterie bitte ich bis spätestens den **17. Jan. a. cr., Abends 6 Uhr** bei mir abzuholen.

G. Klingspor,
Königl. Lotterie-Einnehmer.
Kontor der Firma
Fr. Oechelhaeuser & Comp.

Preussische Staats-Lotterie.

Die Erneuerungsloose 4. Klasse 175. Lotterie ersuche bei Verlust des Anrechts bis spätestens den **17. Januar a. cr., Abends 6 Uhr** bei mir einzulösen.

Siegen. **Wilh. Stauf,**
Königl. Lott.-Einnehmer.

Gesellschaft Harmonie

Ferndorf.

Freitag den 14. cr.,

Ballotage.

Sängerkreis.

Diese Woche keine Probe.

Der Vorstand.

Ich habe mich in Crombach niedergelassen und wohne im Gasthof Ruben.

Dr. med. Reckermann,
practischer Arzt, Wundarzt und Geburtshelfer.

Gewaschene Nußkohlen, Stückkohlen, melirte Kohlen, Braunkohlen, Braunkohlenbriquettes, Schmiedekohlen,

alles in **Prima Waare,** liefert waggonweise und in Fuhren, äußerst billig **Friedrich Gimbel.**

1500 Mark von einem strebsamen jungen Mann Handwerker) zur Errichtung einer Werkstätte und Gründung eines Geschäftes gegen 6% Zinsen zu leihen gesucht.

Näheres in der Expedition dieses Blattes.

Auf meiner **Ziegelei** in Hammerhütte kann **Schutt** abgeladen werden.

G. Schneider, Maurermeister.

Bekanntmachung.

Alle diejenigen, welche noch Forderungen an den Bau des hiesigen Schlachthofes haben, werden hierdurch ersucht, ihre Rechnungen

bis zum 31. d. Mts.

an den Schlachthof-Inspector Herrn Clausnitzer abzugeben.

Siegen, 11. Januar 1887.

Die Bauverwaltung.

Siegener Turnverein.

Sonntag den 16. cr.,

Nachmittags 4 Uhr,

Vierteljahrs-Hauptversammlung

im Vereinslokale.

Tagesordnung:

1. Gauturntag.
2. Feier des 25jährigen Stiftungsfestes.
3. Beschickung des Märkischen Gauturntages in Hagen.

Um pünktliches Erscheinen wird ersucht.

Der Vorstand.

Turnverein „Jahn“.

Sonntag den 16. Januar cr.,

Nachm. Punkt 3½ Uhr,

Jahres-Hauptversammlung

im Vereinslokale.

Tagesordnung:

1. Jahresbericht, Inventar und Jahresrechnung pro 1886.
2. Wahl des Turnraths, Fähnrichs, des Vergnügungs-Ausschusses und der 4 Abgeordneten zum Turntage des Siegerland-Gau.
3. Festsetzung des Beitrages, Eintrittsgeldes und des Voranschlags pro 1887.

Wir bitten um zahlreiches und pünktliches Erscheinen.

Siegen, den 7. Januar 1887.

Der Turnrath.

Die früher auf der »Eintracht« benutzte große **Drehorgel,** 9 Lieder ꝛc. und 9 Tänze spielend, steht preiswürdig zu verkaufen. Dieselbe kann bei dem Castellan Weiß in Augenschein genommen werden, welcher auch Gebote entgegen nimmt.

Holzverkauf.

Montag den 17. d. Mts. sollen

1. Im hiesigen Hospitalwalde, Distrikt Katzenstück, 34 fm Fichten-Nutzholz II–V. Klasse am Stamm in einem Loose,
2. der der Cölnerstraßer Hudegemeinde gehörende 0,50 ha große Fichtenbestand, Distrikt Geiswäldchen, (in der Numbach) ebenfalls am Stamm in einem Loose öffentlich meistbietend an Ort und Stelle verkauft werden. Das Holz in diesen Beständen ist sehr langschaftig und eignet sich zu allen Bauzwecken. Zusammenkunft **Nachmittags 2 Uhr** im Distrikt Katzenstück. Waldwärter Dicke wird auf Wunsch die Bestände vorzeigen.

Siegen, den 11. Januar 1887.

Der Forstverwalter
Schneidersmann.

Kalender für 1887.

Daheim-Kalender	M. 1,50
Trewendt's Volks-Kalender	» 1,25
Großer Lahrer Bote	» 1,00
Niederrhein. Volks-Kalender	» 1,00
Der Bote	» 1,00
Kleiner Lahrer Bote	» 0,50
Rhein.-westf. Haus-Kalender	» 0,50
Kaiserswerther Kalender	» 0,50
Westf. Haus-Kalender	» 0,40
Hebels Hausfreund	» 0,30

Sämmtliche Fach-Kalender.

Abreiß-Kalender.

Wand-Kalender.

Vorräthig bei:

Siegen, Markt 362.

Herm. Montanus,
Buchhandlung.

Die

Tapeten-Handlung

von

T. Krebs, Löhrstr. 200,

empfiehlt in reichhaltiger Auswahl und den elegantesten Mustern, vom Billigen bis zum Feinsten:

Tapeten, Bordüren, Roleaux und Wachstuch,

sowie trockene und in Oel geriebene **Farben.**

Eine **Wohnung** von 4—5 Zimmern nebst Zubehör steht vom 1. April ab auf der Au zu vermiethen

Näheres in der Exped. d. Bl.

Ein **Bäckerlehrling** findet Stelle bei **Gebrüder Harr.**

Fahrpläne.

Köln-Gießener Eisenbahn.

Abfahrten von Siegen nach:

Niederschelden **11**,35 M.

Betzdorf **4**,14, **7**,59 M., **1**,45, **4**,10 N., **6**,17, **8**,19, A.

Siegburg, Troisdorf, Deutz **4**,14, **7**,59 M., **1**,45, **4**,10 N., **6**,17 A.

Dillenburg, Herborn, Wetzlar, Gießen, Kassel, Frankfurt **4**,14, **7**,59 M., **1**,45 N, **8**,19 A.

Arbeiterzug.

Siegen-Dillenburg: Samstag **4**,14 Nm.

In Dillenburg **6**,33 N.

Ankunft in Siegen von:

Betzdorf **7**,15 (nur Sonntags), **7**,45, **9**,50 M., **12**,10 (von Niederschelden), **1**,24, **3**,26 N., **6**,7, **7**,48, **10**,5 A.

Deutz **9**,50 M., **1**,24, **3**,26 N., **6**,7, **10**,5 A.

Gießen **9**,50 M., **3**,26 N., **7**,48 A.

Abfahrten v Betzdorf n. Siegen:

6,33, **9**,13 M., **12**,50, **2**,53, **5**,33 N., **7**,11, **9**,25 A.

Von Betzdorf nach Daaden:

9,5 Vorm., **2**,55 Nachm., **7**,10, **9**,25 A.

Von Daaden nach Betzdorf:

7,55 Vorm., **1**,15, **6**,0 Nachm., **8**,30 Ab.

Kuhr-Sieg-Eisenbahn.

Abfahrten von Siegen nach

Haardt u. Kreuzthal **5**,48, **7**,50, **10**,0 M., **12**,20, **1**,25, **3**,29 N., **5**,0, **6**,12, **7**,53, **10**,10 A.

Krombach **5**,48, **10**,0 M., 3,29 N., **6**,12, **10**,10 A.

Hagen, den zwischenliegenden Stationen und Elberfeld **5**,48, **10**° M., **3**,29 N., **6**,12, **10**,10 A. (Der letzte Zug fährt nur bis Altenhundem.)

Ankunft in Siegen von:

Kreuzthal **7**,45 (**5**,48 von Altenhundem abg.), **9**,4, **11**,27 M., **1**,15, **1**,40, **4**,6 N., **6**,10, **7**,0, **8**,15, **11**,40 A.

Hagen **11**,27 M., **1**,40 N., **8**,15, **11**,40 A.

Abfahrten v. Kreuzthal n. Siegen:

7,19, **8**,38, **11**,4 M., **12**,55, **1**,21, **3**,47, **5**,50 N., **6**,33, **7**,55, **11**,17 A.

Von Siegen nach Hilchenbach:

7,50 M., **1**,25, **3**,29 N., **7**,53 A.

Von Hilchenbach nach Siegen:

6,17 M., **9**,27, **2**,47 N., **5**,38 A.

Von Marburg nach Laasphe:

5,20, **9**,21 M., **1**,20 N., **7**,00 A.

In **Laasphe** **7**,59, **11**,15 M., **4**,08 N., **8**,55 A

Von Laasphe nach Marburg:

5,20, **8**,28, M., **12**,37 Mittags, **6**,15 N.

In **Marburg** **7**,10, **10**,18 M., **3**,21 N. **8**,45 A.

Verantwortl. Redakteur: Dr. Oskar Horn. Verleger, H. Klein. — Druck u. Expedition von C. Buchholz, Siegen.